Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 1

Rubrik: Wörter und Menschen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundart

Vornehm

Ein Kind, dem Tränen über die Wangen rollen, will in den meisten Fällen getröstet sein. «Muesch nöd weine» hörte ich da unlängst im Bekanntenkreis eine Mutter sagen, als ihr Bub einen Dreiangel in der Hose samt zerschundenem Knie beklagte. Dieses «weine» hat mich ein bisschen gestochen, weil es mir so ganz und gar nicht ins Ohr wollte. Ich stellte mich also auf den Standpunkt, im Dialakt sage man nicht «weine», sondern «brüele» oder «hüüle», allenfalls «briegge». Wenn man schon das hochdeutsche «weinen» im Dialekt verwende, dann müsse konsequenterweise ein «wiine» daraus werden, was ja dann auch wieder seltsam töne. Ich kam da aber an die «Lätze», wurde mir doch beschieden, «brüele» oder «hüüle» seien so gewöhnliche Wörter und klängen so hart. Viel vornehmer sei da, auch in falscher Anwendung, «weine».

Gut, soll halt das Kind vornehm und halb hochdeutsch seinem Unbehagen Ausdruck geben, dachte ich bei mir – und spann dann doch den gedanklichen Faden noch etwas weiter. Was ist, wenn wir alles, was im Dialekt träf und treffend, wenn auch manchmal etwas rauh, daherkommt, abschleifen und auf nobel trimmen? Der Lausbub, der stets «Seich im Grind» hat, wird dann wohl eines Tages nur noch so zu massregeln sein: «Immer hesch Urin im Haupt!»

Martin Hüsler
(«Appenzeller Zeitung»)

Wörter und Menschen

Ein Wort macht Karriere

Die Wörter, immer wieder die Wörter! Planung zum Beispiel. Als das Wort hierzulande noch jung war, hiess es Landesplanung. Es war voller Aufklärung und redete den Dialekt der Vernunft. Unklug sei es, predigten seine Erfinder, die Stadt wuchern zu lassen. Sie sagten das so zwischen 1945 und 1955, als das Wort Agglomeration im Fremdwörterbuch noch fehlte und die Schweiz so um die fünf Millionen Einwohner hatte. Land meinte damals Volk und Heimat, was aber nicht bedeutete, für das ganze Land zu planen.
Dann erhielt die Planung akademische Weihen. Das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH entstand. Abgekürzt ORL. Das tönte so vertraut föderalistisch. Wie der politische Dreisprung: Gemeinde, Kanton und Bund. Und Leitbilder hatten wir auch damals. Die konzentrierte Dezentralisation etwa, was nichts anderes war als der gute, alte eidgenössiche Futterneid. Was ich nicht habe, soll auch kein anderer kriegen. Positiv ausgedrückt: von allem allen überall. Und dann sind wir gewachsen. Das Wort Agglomeration wurde zersiedelte Wirklichkeit, und auch die brave Orts-, Regional- und Landesplanung modernisierte sich. Raumplanung heisst das heute; Bundesamt für Raumplanung zum Beispiel.

Aber das neue Wort ist verräterisch. Jetzt planen wir nicht mehr Orte, Regionen und das Land, sondern den Raum. Nichts Handfestes mehr, sondern etwas Abstraktes. Welchen Raum denn? Den ländlichen? Den städtischen? Den politischen? Den Alpenraum? Wie wir's auch drehen und wenden: Immer drückt das Ganze durch. Die beschauliche Hierarchie des ORL-Denkens ist nur noch Folklore und Vollzugsnotstand. Vernetzt sind wir nun und damit im Netz gefangen. Der Drei-

sprung hinkt an Ort. Was wirklich geschieht, ist unfassbar und entschieden grösser als wir. Wir planen nicht, wir entscheiden nicht; aber beschlossen wird doch. Über uns und anderswo. Darum brauchen wir das abstrakte Wort «Raumplanung». Es muss das Unverständliche in eine Hülse fassen, damit wir seiner wenigstens sprachlich habhaft werden. Dann sind wir wieder in der Lage, Pläne zu machen, Absichten zu haben, Versprechen zu geben.
Das nächste Wort heisst Krisenmanagement!

Benedikt Loderer

Unwörter

Schöne Worte für üble Dinge

Während sich deutsche Dichter, aus langem, tiefem Schlaf aufgescheucht, urplötzlich über die dräuende Rechtschreibreform aufregen, kümmert sich eine Jury an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt um was viel Wichtigeres: um die Inhalte der Worte nämlich, nicht um ihre Rechtschreibung. Zum sechstenmal wird das «Unwort des Jahres» gesucht.
Na, da hätten wir doch auch was. Mein absoluter Hassfavorit ist *entsorgen* – ein Wort, das Hirn und Gewissen gleichermassen vernebelt. *Entsorgen* ist prima: es impliziert, dass Sie mit einem Schwung alle Sorgen loswerden. Schwups, den Klärschlamm ins Ausland gebracht: *entsorgt*! Schwups 230000 Kühe geschlachtet, mit oder doch eher ohne BSE: *entsorgt*! Schwups den kaputten Liegestuhl auf die wilde Deponie in der Kiesgrube gekippt: *entsorgt*! Ein Wort wie Zauberei; kein Wunder, ist es in aller Munde.
Mein zweiter Wortfeind ist der allgegenwärtige *Shareholder value*, der Ablassbegriff für alle wirtschaftlichen Brutalitäten – wenn zum Beispiel in der Stadt Zürich in den letzten Jahren die Zahlungsbefehle von 71102 auf 95337 oder die Pfändungen von 26323 auf 36926 angestiegen sind, Pech für die armen Kerle, aber Sie wissen ja, der *Shareholder value*... Na klar doch.
Und bei einem Wort frage ich mich nicht erst seit diesem schrecklichen Jahr der Kinderschändungen, wie es jemals hat in den ernsthaften und offiziellen Sprachgebrauch übernommen werden können: *Pädophilie*. Das heisst, wörtlich übersetzt, Liebe zum Kind. In keinem Zusammenhang ist das Wort Liebe wüster und zynischer missbraucht worden als in dem mit brutalster Gewalt an Kindern.

Christine Walch
(«Sonntags Blick»)

Das Unwort des Jahres: Diätenanpassung

2300 Wörter wurden eingesandt – Rekord! Eines davon schaffte es zum «Unwort des Jahres 1995»: Die *Diätenanpassung*. Mit dem schönfärberischen Begriff der Anpassung sollte die Erhöhung der Bezüge von Politikern heruntergespielt werden, begründete der Jury-Sprecher Professor Horst Dieter Schlosser das Ergebnis. Das erinnert an Bezeichnungen wie *Preiskorrektur*, *Entzerrung des Prestigegefüges* oder *Preisbereinigung auf der Verbraucherstufe* für die Tatsache, dass das Brot teurer wird.
Was lieben die Politiker nur im Plural? Die Diäten, richtig. Denn in der Einzahl müssten sie glatt verhungern. Diät bedeutet, dass jemand nicht soviel bekommt, wie er möchte. Sind unsere Politiker so gierig? Oder stammt die Bezeichnung noch aus der guten alten Zeit, da die Sitzungsgelder tatsächlich noch im «Wurst-Brot-Bier»-Bereich lagen?
Heute, in der Ära der professionellen Politmanager, ist schon die Bezeichnung ihrer ebenso professionellen Entschädigungen als Diäten unwortverdächtig. (Apropos Entschädigungen: Wer ist da eigentlich zu Schaden gekommen?)
Das unabhängige Gremium aus Sprachwissenschaftlern und -kritikern will mit